

Persistenter Identifier: 1529487027376_1884

Titel: Deutsches Baugewerks-Blatt : Wochenschr. für d. Interessen d. prakt. Baugewerks

Ort: Stuttgart

Datierung: 1884

Signatur: XIX/135.2-3,1884

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/1/

Abschnitt: Das gewerbliche Hilfs-Personal sonst und jetzt.

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1529487027376_1884/328/LOG_0275/

Das gewerbliche Hülfspersonal sonst und jetzt.

Damit nach dieser Richtung ein passender Vergleich gezogen werden kann, müssen wir auf einen Zeitraum von wenigstens 35 Jahren zurückgehen.

Wir müssen uns dabei in eine Zeitperiode zurückversetzen, in welcher das Fabrik- und Maschinenwesen in Deutschland noch auf einer niedrigen Stufe stand, in welcher das Kunstwesen noch vorherrschte und Gewerbefreiheit und Freizügigkeit noch schöne Ideen waren. Außerdem schlummerte zu jener Zeit auch noch die soziale Frage.

Der eingetretene Umschwung war ein zu gewaltiger, und es darf deshalb nicht befremden, wenn durch das Aufblühen der Großindustrie, durch die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit und insbesondere auch durch die aufgeworfene soziale Frage das Verhältnis zwischen den Handwerksmeistern und ihren Hülfsarbeitern verschoben wurde. Ob es aber unbedingt nöthig war, daß die guten Beziehungen, die früher zwischen beiden Theilen bestanden, auf eine gar so bedauerliche Weise gestört wurden, und ob es nicht möglich sei, die früheren freundlicheren Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeiter wenigstens zum Theil wieder herzustellen, das soll uns gegenwärtig beschäftigen.

Daß die Aenderung, welche in der gegenseitigen Stellung eingetreten ist, für beide Theile von großem Nachtheil gewesen, steht fest; auch wird es hohe Zeit, daß die zum Theil fast unerträglich gewordenen Verhältnisse gebessert werden.

Da beide Theile bis jetzt nur dazu beigetragen haben, die zwischen ihnen entstandene Kluft zu erweitern, so kann nicht bezweifelt werden, daß, wenn der gegenseitige gute Wille ernstlich vorhanden, diese Kluft auch, wenigstens in der Hauptsache, und zwar zum großen Segen beider Theile, wieder ausgefüllt werden könnte.

Die Meister hatten zu jener Zeit an ihren Gesellen — und von diesen wollen wir hauptsächlich sprechen — treue und fleißige Mitarbeiter, die, wo sie konnten, auch auf den Nutzen des Meisters sahen und nicht selten dessen Eigentum sorglich mit hüteten. Abgesehen davon, daß es auch früher träge, liederliche und rohe Gesellen gab, so waren doch zu jener Zeit die Fälle unzählig, wo ein Geselle viele Jahre lang bei einem Meister arbeitete und mit der Familie desselben vollständig verwuchs. Daher kam es auch, daß der Meister mit seinen Gesellen früher auf einem vertrauteren Fuße stand, als jetzt. — Der Meister besprach mit denselben geschäftliche Angelegenheiten, hörte deren Ansicht und vornehmste mitunter vielleicht sogar ihren Rath nicht. — Das Vertrauen des Meisters ging oft so weit, daß ein Geselle es war, der im Laden des Meisters mitverkaufte oder zu Marktzeiten mit in der Bude stand, ja die Fälle waren auch nicht selten, daß der Meister mit seinen Gesellen zu Bier ging. Zuweilen entspann sich auch ein wirklich freundschaftliches Verhältnis, welches, wo es nicht gar in ein verwandtschaftliches überging, viele Jahre über die Zeit hinaus fortbestand, wo das Arbeitsverhältnis zwischen beiden aufgehoben wurde.

Früher bestand ein gewisses patriarchalisches Verhältnis zwischen Meister, Gesellen und Lehrlingen, welche letzteren in ihrem Meister gewissermaßen einen väterlichen Freund, einen Lehrer und Erzieher erblickten.

Dies Alles kam aber auch mit daher, daß früher der Meister für das geistige, sittliche und körperliche Wohl seines Hülfspersonals sorgte, in einzelnen Fällen sogar in wahrhaft väterlicher Weise, während jetzt sich sehr viele Meister um ihr Personal geradezu gar nicht kümmern. Dabei ist freilich auch nicht zu verkennen, daß heute die jungen Leute sich gar nicht mehr vom Meister belehren, rathen oder gar erziehen lassen wollen, daß sie vielmehr im Drange eines falschen oder unzeitigen Freiheitsgefühls sich der Aufsicht und Zucht des Meisters am liebsten ganz entziehen, um nur ja das Baronsleben recht genießen zu können.

Die in der neueren Zeit gemachten tausendfachen Erfahrungen beweisen aber unwiderleglich, daß die meisten Gesellen, insbesondere die jüngeren, gar noch sehr der Unterweisung, des Rathes und selbst der Erziehung bedürfen und daß ihnen eine strenge Aufsicht deshalb sehr nothwendig wäre, um nicht so leicht verführt werden zu können.

Die wahrhaft elterliche Fürsorge des Meisters und seiner Frau gegen ihre Gesellen und Lehrlinge fand man vorzugsweise in solchen Handwerkerfamilien, aus denen sich Söhne in der Fremde befanden, und die Frau Meisterin sorgte vorzugsweise auch in der Hoffnung mit einer gewissen mütterlichen Liebe für ihre Leute, damit ihre eigenen Söhne vielleicht von anderen Meistersfrauen dieselbe Fürsorge empfangen möchten.

Früher brauchten ordentliche Gesellen, welche beim Meister Wohnung und Kost erhielten, fast gar kein Geld; ihren Lohn

ließen sie beim Meister Jahre lang stehen, und die Fälle waren gar nicht selten, daß mancher Geselle bei seinem Abgange, trotz des geringen Lohnes, fünfzig und mehr Thaler Lohn von seinem Meister ausgezahlt erhielt. Auf diese Weise blieben die jungen Leute ordentlich und wurden sparsam.

Wie anders ist das jetzt, wo selbst ein hoher Lohn nicht hinreicht, um die vielen Bedürfnisse der jungen Leute zu befriedigen und an's Sparen wird nur von Einzelnen gedacht. Es fehlt also jetzt an einer gehörigen Eintheilung; die Hälfte des Wochenlohnes wird Sonntags leichtsinnig vergeudet und die Woche über wird nicht selten gedarbt.

Selbst in denjenigen Bürgerfamilien, wo heute noch Gesellen und Lehrlinge Wohnung und Beköstigung erhalten, hat sich das gegenseitige Verhältnis sehr getrübt, denn wenn der Meister dem Gesellen auch jetzt noch giebt, was ihm zukommt, so fehlt doch, und zwar in den meisten Fällen, gegenseitig die ehrliche Absicht, sich irgend einen Liebedienst zu erweisen.

Im glücklichsten Falle stehen sich jetzt Meister und Gesellen fremd gegenüber, wenn ihr gegenseitiges Verhältnis nicht gar ein gesammtes oder feindliches ist, denn es giebt gerade jetzt vielleicht nicht wenig Arbeitgeber, welche durch den Troß und die Boswilligkeit ihrer Arbeiter so abstoßend und hart gegen dieselben gemacht worden sind, daß sie ihre Leute gewissermaßen wie ermiethete Maschinen behandeln, die beim Beginn der Arbeit von ihnen angelassen und nach Schluß derselben wieder abgestellt werden. Im Uebrigen bekümmern sie sich um ihre Leute auch nicht im Geringsten, sie verlangen von denselben nur ihre richtige Arbeit, bezahlen ihnen dieselbe, und damit ist das gegenseitige Kontraktverhältnis erfüllt.

Zu der Großindustrie ist dies nicht viel anders möglich; trotzdem giebt es recht viele schöne Beispiele von Besitzern sehr großer Fabriken, die für ihre Arbeiter ein Herz haben, um wie viel mehr könnten es die Kleingewerbetreibenden oder überhaupt Diejenigen thun, die nur eine geringe Zahl von Arbeitern beschäftigen.

Noch um Vieles schlechter, als die Meister von ihren Gesellen, denken die Letzteren von ihren Meistern. Mancher Arbeiter erblickt in dem Unternehmer nur einen Sklavenhalter und betrachtet sich selbst nur als dessen weißen Sklaven. So unzutreffend dieser Vergleich an sich ist, so richtig ist er in Bezug auf die Arbeit, denn in der That arbeiten die meisten Gesellen und Arbeiter jetzt wie die Sklaven, d. h. ohne alles Interesse. Wenig Arbeit, viel Lohn, das ist, natürlich mit lobenswerthen Ausnahmen, jetzt die Parole der Arbeiter, ein höheres Ziel ist ihnen dabei völlig fremd.

Daraus geht indeß unzweifelhaft soviel hervor, daß gerade so wie früher das gute Verhältnis, jetzt auch das schlechte Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter auf Gegenseitigkeit beruht.

Wären die Meister besser, fürsorglicher und rücksichtsvoller gegen ihre Gesellen, so würden diese größere Anhänglichkeit und Treue dem Meister entgegenbringen, wie umgekehrt, wenn die Gesellen nicht so trozig und boshaft gegen ihre Meister wären, letztere nicht so fremd und abstoßend gegen ihre Gesellen sein würden.

Sonach sind beide Theile daran schuld, wenn ihre gegenseitigen Beziehungen schlechter geworden und ihre beiderseitigen Interessen schwer geschädigt worden sind.

Was nun das moralische Elend der Arbeiter anlangt, so ist dies nur eine ganz natürliche Folge der völlig leitungs- und zügellosen Freiheit, welcher junge, unerfahrene Leute Preis gegeben sind, und der Verführung, die sich denselben von allen Seiten unbelästigt nähern kann.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, müssen wir die Art und Weise, wie jetzt so viele junge, ganz unerfahrene Leute leben wollen und leben müssen, von allen Seiten beleuchten.

Zu diesem Zwecke wollen wir uns eines Beispiels bedienen, welches uns ein junger Mann von 17 bis 18 Jahren, der Sohn eines achtbaren Bürgers, moralisch vollständig unverdorben, liefern soll. Der junge Mann verläßt zum ersten Male das väterliche Haus und wandert in einer fremden Stadt ein. Er ist mit reichlicher Wäsche und doppelter Kleidung versehen und besitzt noch eine kleine Summe Geldes, welche trotz der weiten Reise noch übrig geblieben ist.

Der junge Mann findet sofort gute Arbeit. Da er aber beim Meister nicht wohnen kann, so ist seine erste Sorge, sich eine Schlafstelle zu suchen. Es findet sich auch eine solche, jedoch ist dieselbe keineswegs billig, denn 1,5 bis 2 Mark wöchentlich muß er für ein kleines Kämmerchen, in welchem ein dürftiges Lager aufgeschlagen ist, bezahlen. Die Kammer leidet entweder Mangel an Platz, Licht, Wärme und guter Luft oder nach Befinden Ueberfluß an Luft, Licht, Kälte oder Wärme. Der Vermiether der Kammer will an dem Miether verdienen und zwar, so viel als möglich. (Fortf. folgt.)